

Koreferat Synode in Grono, 24.6.2006: Glauben – aber was? Kirche ohne Bekenntnis?

„Eines Tages kamen die Gottessöhne zur himmlischen Ratsversammlung, und jeder stellte sich an seinen Platz vor dem Herrn. Unter ihnen war auch der Satan. Der Herr fragte ihn: „Was hast denn du gemacht?“ „Ich habe die Erde kreuz und quer durchstreift“, antwortete der Satan. Der Herr fragte: „Hast du auch meinen Diener Hiob gesehen? So untadelig und treu wie er ist sonst keiner auf der Erde. Er gehorcht mir und achtet darauf, ja nichts Unrechtes zu tun“. Der Satan entgegnete: „Würde Hiob dir gehorchen, wenn es sich nicht bezahlt machte? Du hast ihn und seine Familie und seinen ganzen Besitz vor jedem Schaden bewahrt. Du lässt alles gelingen, was er unternimmt, und sein Viehbestand wird immer grösser. Rühre doch einmal seinen Besitz an! Wetten, dass er dich dann öffentlich verflucht?“ Da sagte der Herr zum Satan: „Gut! Alles, was er hat, gebe ich in deine Gewalt. Aber ihn selbst darfst du nicht antasten!“ Danach verliess der Satan die Ratsversammlung“. – Hiob, Kapitel 1 - Es ist ein altes Übel. Auch wenn man sonst eigentlich ganz anders wäre! Der Umgang mit so ganz anderen Persönlichkeiten verändert. Verändert in unserem Beispiel sogar Gott. Sosehr, dass er sich die Spielregeln vom Satan vorschreiben lässt. Sosehr, dass er bereit ist, die Methoden des Gegners zu übernehmen!

Voll Freude berichtet Gott vom gelungenen Menschen Hiob. Voll Häme und Hinterhalt versucht der Satan das Gelungene und Erfreuliche in sein Gegenteil zu verdrehen.

Eine Wette wird angeboten: Eine unglückliche Wette, die viel Leid gebracht hat. Eine Wette, die Gott und Hiob an den Rand dessen brachten, was eigentlich ihr Wesen und ihre gewohnte Art war. Eine Wette aber, die dem Widersacher viele Möglichkeiten zu Gemeinheit und Spott gegeben hat.

Ähnliches, denke ich, gilt auch von Martin Luther. Er hat in der Begegnung mit der Heiligen Schrift die evangelische Freiheit erfahren. Eine Begegnung, die ihn mit Freude, Zuversicht und Vertrauen erfüllt hat. Eine Erfahrung, die ihn und noch so viele andere bis zum heutigen Tag verändert hat. Eine Freiheit, die sich für mich am knappsten in den drei „sola“ - sola gratia, sola fide und eben auch sola scriptura - ausdrückt. Selbstverständlich, wenn auch leider, hatte

Luther auch seine Widersacher: Die Theologen und Inquisitoren der römischen Kirche, die seinen Glauben zu verteufeln suchten. Und vor ihnen meinte er sich rechtfertigen zu müssen. Und da sind sie dann wieder: Raffinierte Rhetorik statt Freude des Glaubens, Rechthaberei und Logik statt Vertrauen und Liebe, und die spitzfindigen theologischen Definitionen und Argumentationen.

Der Glaube darf nicht in erster Linie erfahrbar sein, er muss beweisbar sein: Und beweisbar ist er durch Bekenntnisse. Bekenntnisse, Bekenntnisschriften, die so einfach vorgaukeln lassen, man sei Herz und Herz vereint zusammen. Bekenntnisse und Bekenntnisschriften, die, wenn man sie genauer auseinander nimmt, zeigen, dass, wenn zwei dasselbe sagen, sie noch lange nicht dasselbe meinen. Und da Theologen bekanntlich nicht nur besonders gut im zerpflücken und aufspüren von Trennendem sind, sondern, wenn es denn sein muss, auch Unvereinbares mit etwas Logik hier und einigen Bibelstellen dort doch noch zu vereinbaren verstehen, so machte und macht es auch heute manchem keine Mühe, etwas als seinen Glauben zu bekennen, das es doch eigentlich gar nicht ist. Dies umso mehr dann, wenn noch irgend ein Arbeitsplatz, Sympathiewerte oder sonstige wirtschaftliche oder andere Karrieremöglichkeiten im Spiel sind.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“, schrieb Paulus den Galathern. „Wer hat euch derart verhext“, von dieser Freiheit zu lassen, möchte ich all denen zurufen, die sich von der evangelischen Freiheit verabschieden wollen, und die Streit und Spaltung bringenden Bekenntnisse hervorkramen wollen. Bekenntnisse, die eine falsche Einheit vorgaukeln; Bekenntnisse, die theologische Lehrsätze indoktrinieren, deren Bedeutung und Tragweite die wenigsten verstehen. Bekenntnisse, die einem so einfach wissen lassen: Du bist ein guter rechter Christ. Bekenntnisse, die eben dadurch die Tendenz haben, den lebendigen Glauben durch tote Religion zu ersetzen.

„Bei Gott ist mein Heil und meine Ehre, der Fels meiner Stärke, meine Zuversicht ist bei Gott. Vertraue auf ihn zu aller Zeit, Gemeinde, schüttet vor ihm euer Herz aus, Gott ist unsere Zuflucht.“ – Das ist ein Bekenntnis im Gottesdienst. Ein Bekenntnis, das ein Vertrauensbekenntnis zu Gott ist. Ein Bekenntnis, das aus der freudigen Erfahrung des Glaubens kommt. Ein Bekenntnis, das nicht irgendwelche Lehrsätze über Gott verkündet, nicht rechtes Wissen über Gott verkündet, sondern beglückende Erfahrung Gottes, die sich

in der Gemeinde kund tun will. Ich denke, hier in diesem Psalm 62 ist mehr Evangelium, mehr frohe Botschaft, als in ewig gleichen, dogmatischen Lehrsätzen.

Im Epheser- und Kolosserbrief ermahnt der Apostel: „Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen“ und „redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen“. Ich bin sicher, dass Klaus-Henning nichts gegen diese Sätze einzuwenden hat. Und trotzdem reicht ihm die Bibel nicht! Man kann ja nicht in jedem Gottesdienst die ganze Bibel lesen, meint er; aber sehr wohl Sonntag für Sonntag das gleiche Bekenntnis! Ich sage: Gott sei Dank kann man nicht in jedem Gottesdienst die ganze Bibel lesen: Das Leben ist vielseitig, stellt unterschiedlichste Fragen und will differenzierte Antworten. Die Bibel ist vielseitig, erzählt von den unterschiedlichsten Erfahrungen und gibt nicht lendenlahm die immer gleichen Antworten. Sola scriptura! Auf sie sollen wir uns mit mehr Interesse, mit mehr Hingabe, mit mehr Liebe einlassen. Sie war die Quelle, aus der die Erneuerung der Kirche vor bald 500 Jahren ihre Kraft und Ausdauer holte.

Nicht dass ich Klaus-Henning unterstellen will, dass er sich rissigen Zisternen anvertrauen will und die lebendige Wasserquelle verlassen will: Aber: Es gab eine Zeit, in der man sich Inspiration und Wahrheit von Aristoteles holte und die Bibel ehrfurchtsvoll abstaubte. Es gab eine Zeit, in der die Legenda aurea dem Volk den Glauben nahe brachte, weil die Bibel doch viel zu kompliziert und viel zu verführerisch für selbständige Gedanken war. Dieser Zeit haben die Reformatoren den Abschied gegeben.

Klaus-Henning sagt, man habe vor einiger Zeit die Bilder in der Masanser Kirche wieder ausgegraben, und niemand störe sich daran.

Ich weiss, dass es hier einige gibt, die mit dem klaren enthusiastischen Stil von Emil Camenischs Reformationsgeschichte nicht viel anfangen können. Aber wenn man darin liest, mit welcher Hingabe und mit welchem Ernst und unter Lebensgefahr Messdiener die Heiligenbilder abgekratzt haben, um dem Wort Gottes, und insbesondere dem 2. Gebot, allein die Ehre zu geben; und wie heute der Glaube und die Vorväter keine Rolle mehr spielen, sondern allein einige Kunstverständige und die Masse, die sich nicht mehr daran stört... Dann wundere ich mich darüber, dass sich Klaus-Henning über die Gleichgültigkeit unserer Zeit beklagt.

Von daher wäre es eben nur gut, wenn der moderne Mensch wirklich die Konsequenzen aus seinem trüben Grundparadigma zöge, das Klaus-Henning so formuliert: „Jede Art von Wahrheit hat nur eine begrenzte Gültigkeit“, und andererseits sei als Widerspruch dazu feststellbar die „Sehnsucht der Menschen nach Verlässlichkeit.“

Aber ist das nicht genau das, was Qohelet schon im 3.Jh. vor Christus festhält: Dem sterblichen Menschen ist zwar die Ewigkeit ins Herz gelegt, aber der Mensch kann das Ganze eben nicht durchschauen und erfassen. Die Sehnsucht bleibt. „Es gibt kein in allem Tun gründendes Glück, es sei denn, ein jeder freut sich, und so verschafft er sich Glück...das ist ein Geschenk Gottes“. Freude, nicht Spass! Lebendiges Vertrauen, das sich verschieden äussern kann, statt ein ein für alle Zeiten formuliertes Bekenntnis, das sich für alle gleich äussern muss.

Warum ist man derart auf Einheit des Bekennens der Glaubenswahrheiten aus? Schon das Neue Testament zeigt ja zur Genüge, wie sehr dies für die Zeit der Kirche letztlich immer eine Illusion, um nicht zu sagen eine Verlogenheit darstellt.

Es wurde einmal die Frage gestellt, warum es heisse: Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs und nicht einfach Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs. Und es wurde geantwortet: Weil jeder selbständig nach Gott fragte und ihn suchte; weil jeder nicht einfach die Antworten des Vorgängers nachplapperte, sondern weil jeder sich selbst auf den Weg machte. – Der Unterschied zur heutigen Zeit, und dieser Unterschied ist beträchtlich, ist der, dass heute zu viele irgendwo irgendetwas suchen, und sich bewusst aus der Reihe der Vorväter und Vormütter ausklinken wollen. Ein Verfahren, das viel Wolken, aber wenig Frucht bringenden Regen bringt.

Eine Frucht dieser Zeit sind dann Bekenntnisse der Art, wie es in der empfohlenen Liturgie von „Brot für alle“ dieses Jahr formuliert wurde: Ein Bekenntnis ohne Nennung von Gott und Christus, ein Bekenntnis ohne klare Benennung des Werkes Gottes; aber viel „vielleicht“, „manchmal“, „oft“: Jede etwas eindeutigeren Aussage wird relativiert, damit möglichst alle das Gefühl von „Herz und Herz vereint zusammen“ erleben dürfen. Was das soll, weiss ich nicht? Sowohl in der biblischen Tradition, als auch in der von Klaus-Henning genannten kirchlichen Tradition, war ein Bekenntnis immer eines: Klar!

Ein Bekenntnis wie bei „Brot für alle“ macht zwar niemandem weh, denn es sagt ja eigentlich auch nichts aus. Aber es gaukelt eine Einheit vor, die so klar ist wie ein Entenweiher ohne Abfluss nach drei Wochen.

Dennoch: Bekenntnisse der von Klaus-Henning favorisierten Art braucht es: In der Begegnung mit Anders- oder Nichtgläubigen als Beispiele, was als reformiert bzw. christlich gelten kann. Ebenso sind Bekenntnisse sicher diskussionswürdig in der Erwachsenenbildung und auch im Konfirmandenunterricht. Aber eben: als Beispiele und nicht als Zwangsjacken evangelischer Freiheit. Sie gehören deshalb grundsätzlich nicht in den Gottesdienst. Ich würde mich aber nicht wundern, wenn im Anschluss an diese Proposition eine Kommission, eine Arbeitsgruppe entstünde, wo sich Pfarrer und Pfarrerinnen mit hochgezogenen Augenbrauen und wichtiger Miene stundenlang über ein Bekenntnis für unsere Zeit ereifern könnten: Die berühmte berüchtigte Streitsucht der Theologen stirbt wohl nie aus....

Ich bin froh, dass ich in einer Kirche leben und arbeiten kann, die im zweiten Abschnitt des 1. Artikels ihrer Verfassung bekennt: „Mit der gesamten Christenheit bekennt sie (die Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden) sich zu Jesus Christus als ihrem Herrn. Im Sinne der Reformation gründet sie sich auf das Wort Gottes, wie es in der Bibel überliefert ist. Sie bezeugt das ihr anvertraute Evangelium in Wort und Tat in der Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes. Dazu schliesst sie sich mit anderen Kirchen, insbesondere den evangelischen Kirchen in der Schweiz, in geeigneter Weise zusammen.“ Das reicht, meine ich. Und ich hoffe sehr, dass niemand auf die Idee kommt, diesen Verfassungsartikel einer Restrukturierung zu unterziehen!

Zum Schluss: Lieber Klaus Henning, eigentlich ist es mir ziemlich egal, ob in Chur-Masans in den Gottesdiensten nun regelmässig das Apostolikum verlesen oder gar gemeinsam gesprochen wird. Ich denke, auch das gehört zur Freiheit unserer Kirche und zur Freiheit in unserer Kirche. In Luven und Flond werde ich sicher weder das Apostolikum noch sonstige Bekenntnistexte verwenden, es sei denn zur Illustration irgend eines Predigtanliegens.

Mir ist, wie gesagt, ganz etwas anderes ein Anliegen als die doch nur scheinbar zu erreichende Einheit und Klarheit eines gemeinsam gehörten oder gesprochenen Glaubensbekenntnisses. Ich möchte dies

wie Klaus Henning zum Schluss mit einem Zitat noch einmal deutlich machen:

„Wenn ich so die Bibel lese, ist es, als ob sich eine gute alte Freundin an mein Bett setzte. Sie erzählt mir Geschichten über Menschen einer fernen Zeit, über das, was ihnen wichtig war, wofür sie gekämpft haben, worüber sie glücklich waren, was sie erlitten und gelitten haben. Ich habe die Geschichten schon oft gehört und höre doch immer wieder Neues. Manche Passagen sind wie Musik. Ich kann schmunzeln über eine witzige Redewendung. Ich staune immer wieder, wie wohlgesetzt und wohlüberlegt die Worte sind.

Manchmal streite ich mit dieser Freundin. Sie erzählt mir zu wenig über Frauenleben und Frauenglauben. Ich muss es zwischen den Zeilen herauslesen und mit meiner Phantasie ergänzen. Ich freue mich, wenn ich etwas Neues entdecke, was ich beim letzten Mal überhört habe. In manchen Geschichten habe ich Mühe damit, wie sie von Gott redet. Es fällt mir dann schwer, ihre Fremdheit zu ertragen. Oft aber finde ich sie einfach genial. Und immer wieder freue ich mich über ihren Humor. Langweilig wird es mir mit ihr nie.“

Das Zitat stammt von Martina Müller. Besten Dank!